

NEUER KÜBEL

MEHR PLATZ: Weil er den Abfall verstampft, ist der neue Kübel effizienter **SEITE 10**

POLITBEOBACHTER

WAHLKAMPF: Die Sek 2A hat allen Kandidaten fünf Fragen gestellt **SEITE 11**

SCHALL UND RAUCH

TOCOTRONIC: Ein Verriss wäre originell, doch das Album ermöglicht nur das Lob **SEITE 14**



«Der Völkermord ist ein Tabu»

Michael Freudiger arbeitete als Psychologe drei Monate in Ruanda. Es sei eine der schwersten Aufgaben seines Lebens gewesen – aber «vielleicht eine der wichtigsten».

Die Gegensätze könnten grösser nicht sein: Da ist zum einen diese friedliche, tiefgrüne Hügellandschaft mit ihren verstreuten kleinen Bauernhäusern. «Ein bisschen wie im Emmental», sagt Michael Freudiger. Zum andern ist aber mitten auf der Wiese im Vordergrund dieses knallrote Schild: «Mass Grave of victims» – Massengrab der Opfer, steht darauf geschrieben.

Die Fotos, die Freudiger aus Ruanda mitgebracht hat, gehen unter die Haut. Rund drei Monate lebte der Psychologe in dem afrikanischen Land, vor rund drei Wochen ist er zurückgekehrt. Er habe schon vor der Abreise gewusst, dass der Genozid, der vor bald 16 Jahren in Ruanda stattgefunden hat, noch immer sehr präsent sei, sagt Freudiger. «Wenn du beispielsweise jemanden fragst, wie viele Kinder er hat, wird er oft eine Zahl für «vorher» und eine für «nachher» angeben.»

Ständiges Klima der Angst

Dass das Massaker, das aus dem Konflikt zwischen Hutus und Tutsis hervorgegangen ist und bei dem rund eine Million Menschen ums Leben kamen, aber «schlicht überall» präsent ist, habe ihn trotzdem überrascht. «Die Stimmung unter den Menschen ist geprägt von einem riesigen Misstrauen», sagt der Psychologe. «Jeder erwartet überall einen Feind.» Das gehe so weit, dass man sich in einer Bar ständig umschau und auch nur aus Flaschen trinke, von denen man gesehen hat, wie sie der Kellner öffnete. Diese ständige Angst sei insofern erstaunlich, als Ruanda als eines der sichersten Länder in Afrika gilt: «Es ist heute kaum gefährlicher als europäische Länder und trotzdem herrscht ein ständiges Klima der Angst.»

Mitten in dieser Stimmung des Misstrauens hatte Freudiger seine Aufgabe zu lösen: Er war von der Organisation «Association modeste et innocent»



Der Psychologe Michael Freudiger ging nach Ruanda, um zu helfen. Noch immer herrscht dort ein Klima der Angst. Bilder: mad/pd

(AMI) gebeten worden, ihre Mitarbeiter für die psychologische Arbeit in den Dörfern auszubilden.

Die Nichtregierungsorganisation versucht, durch den Völkermord traumatisierte Menschen zu heilen oder zumindest ihre Situation zu verbessern. Oftmals lebten in den Dörfern Menschen, die sich aufgrund ihrer schrecklichen Erlebnisse vollkommen zurückgezogen hätten, erklärt Freudiger. Die Dorfgemeinschaft sei überfordert und wisse nicht, wie man auf diese Menschen zugehen könne. Erschwerend komme hinzu, dass für dieses Verhal-

ten Erklärungen gesucht werden, die die Menschen noch stärker isolieren, beispielsweise, dass sie von Geistern besessen sein können.

Spuren eines Traumas

Freudiger studierte in der Schweiz Psychologie und liess sich danach therapeutisch weiterbilden, er arbeitete auch bereits während dreier Jahre in Tansania («Landbote» vom 9. September 2009). Nachdem er in Ruanda angekommen war, unternahm er verschiedene Reisen ins Landesinnere und besuchte die Siedlungen auf dem Land. «Ich wollte wissen, womit die Leute der Association bei ihrer Arbeit vor Ort konfrontiert sind.» Zudem haben ihm die Besuche in den Dörfern auch ermöglicht, das Land besser kennen zu lernen: «Ruanda ist ein Land extremer Gegensätze, in den Städten boomt die Wirtschaft, doch auf dem Land herrscht teilweise grosse Armut.» Dennoch sei der Hunger glücklicherweise nicht ein so grosses Problem wie in anderen afrikanischen Ländern.

Nach diesen Reisen begann Freudiger in der Stadt Butare mit seiner Arbeit. In zahlreichen Gruppensitzungen versuchte er den freiwilligen Helfern zu vermitteln, wie man auf traumatisierte zugehen kann. Allerdings sei schnell klar geworden, dass selbst in der Gruppe der Helfer viel aufzuarbeiten war. «Viele Helfer kennen die Schrecken des Genozids auch aus eigener Erfahrung und mussten sich erst mit ihrer eigenen Situation auseinandersetzen», sagt Freudiger. «Dabei wollte ich nicht wie ein Lehrer oder Psychiater auftreten.»

Er liess die Helfer oft in Gruppen arbeiten und über Erlebtes sprechen. «Die meisten dieser Helfer haben selbst noch nie mit jemandem über ihre Erlebnisse gesprochen, denn der Genozid war bis anhin ein absolutes Tabu.» Das Aufarbeiten des Völkermordes ist

für die Therapeuten denn auch ein stetes Spannungsfeld: «Zum einen fördert die Regierung die Erinnerung an das Geschehene und unterhält vielerorts Gedenkstätten, zum anderen gilt ein zu tiefgründiges Behandeln des Konfliktes auch als gefährlich, denn die Thematik darf auf keinen Fall unkontrollierbar werden», erklärt Freudiger.

Das Grausame an der Situation in Ruanda sei, dass sich Opfer und Täter vielemals kennen würden und auch heute noch Tür an Tür wohnten: «Viele Kinder sind vom eigenen Onkel oder Nachbarn umgebracht worden», sagt Freudiger. Wie schwierig es war, selbst in der Gruppe der Helfer Vertrauen aufzubauen, habe ihm eine einfache Übung gezeigt: Er bat die Leute, sich gegenseitig aufzufangen, wenn sie sich aus dem Stand nach hinten fallen lassen. Die Übung konnte erst nach langen Vorgesprächen durchgeführt werden.

Vergebung statt Stillstand

«Die Aufgabe, die sich mir stellte, war oft ausserordentlich schwer», sagt er. «Das unglaubliche Engagement der Helfer hat mich aber immer wieder von Neuem motiviert – es war vielleicht eine der wichtigsten Aufgaben, die ich je übernommen habe.» Er habe eine junge Frau, die als Kind ihre Familie verloren hat und jetzt als Mitarbeiterin von AMI arbeitet, einmal gefragt, woher sie die Kraft für ihr Engagement nehme und wie sie es geschafft habe, selbst den Männern, die ihre Familie ermordet haben, zu vergeben. «Wenn sie wolle, dass diese Gesellschaft geheilt werde, habe sie keine andere Wahl», habe sie ihm geantwortet, sagt Freudiger. Und für einen kurzen Moment zittert seine Stimme vor Rührung. MARIUS BEERLI

Vortrag von Michael Freudiger

Am 3. Februar, 19.30 Uhr, im Kirchengemeindehaus an der Liebestrasse 3.

«Kleinfamilie» auf Diebestour

Es war eine ungewöhnliche Verhaftung, und das gleich im doppelten Sinne: Als die Stadtpolizei gestern Morgen einen 20-jährigen Schweizer und eine 31-jährige Schweizerin festnahm, fand sie in deren Lieferwagen auch einen achtjährigen Knaben vor. Er wurde nach der Verhaftung seiner Begleitpersonen in die Obhut des Jugendamtes übergeben. Ungewöhnlich war aber auch die Festnahme an sich, die nicht auf Anhalt glücken wollte: Die beiden Diebe waren in der Nacht auf gestern in Hegi beobachtet worden, wie sie Kupfer und Chrom von einer Baustelle entwendet hatten. Ein Streifenwagen der Polizei entdeckte daraufhin ein verdächtiges Fahrzeug beim Oberen Deutweg. Es gelang der Streife, den Lieferwagen anzuhalten, doch die Fahrerin des Wagens durchbrach die Barrikade, indem sie unvermittelt aufs Gaspedal drückte. Einer der Polizisten geriet dabei ins Straucheln, und es löste sich ein Schuss aus seiner Dienstwaffe, die er zum Eigenschutz gezogen hatte. Die Schussabgabe wird laut Polizei noch eine Nachuntersuchung zur Folge haben. Das Diebespaar konnte schliesslich in Töss aufgrund von Hinweisen aus der Bevölkerung verhaftet werden. (red)

Autofahrer legte Zugverkehr lahm

Ein ungestümer Autofahrer verursachte gestern Morgen eine erhebliche Störung des Bahnverkehrs zwischen Zürich und Winterthur. Der 21-Jährige steuerte sein Auto entlang der Zürcherstrasse in Richtung Kemptthal, ohne seine Geschwindigkeit den Strassenverhältnissen anzupassen. In einer Kurve verlor er auf rutschigem Grund die Kontrolle über sein Fahrzeug und schlitterte über eine Wiese direkt in den Schotter des Bahnbordes. Er blieb dabei unverletzt. Kurz nach dem Unfall wurde der Zugverkehr für zehn Minuten komplett eingestellt. Während der rund zweistündigen Bergung des Autos konnte zudem aus Sicherheitsgründen nur ein Gleis genutzt werden. (red)

Fussgänger in Töss angefahren

Auf der Schlosstalstrasse wurde gestern Morgen, kurz nach 7 Uhr, ein Fussgänger von einem Lieferwagen angefahren. Der 18-Jährige habe bei der Bushaltestelle Schlossberg «plötzlich den Fussgängerstreifen» betreten (Polizeimitteilung) und damit einen 43-jährigen Lenker überrascht, der mit seinem Lieferwagen in Richtung Zürcherstrasse unterwegs war. Beim Zusammenstoss zog sich der Fussgänger Prellungen und Schürfungen zu. Er wurde zur Kontrolle ins Spital gebracht. (red)

Norovirusverdacht im Altersheim

Im Altersheim Neumarkt grassiert möglicherweise das Norovirus. Wie Radio Top gestern berichtete, ist das Virus zwar nicht offiziell bestätigt, mehrere Bewohner klagten aber derzeit über Durchfall. Die Leitung des Altersheims hat inzwischen die Hygienemassnahmen verschärft. Sie rät Angehörigen, vorerst auf Besuche zu verzichten. (red)

RUANDA



Eine Million Tote in vier Monaten

Der ruandische Völkermord ereignete sich von April bis Juli 1994 und forderte in dieser Zeit zwischen 800'000 und einer Million Todesopfer. Es handelt sich um einen ethischen Konflikt zwischen Hutu und Tutsi, dessen Entstehung in die Kolonialgeschichte des Landes zurückreicht. Ausgelöst durch ein ungeklärtes Attentat auf den damaligen Staatspräsidenten Juvénal Habyarimana, zeigte der Ge-

nozid von Anfang an den Charakter einer orchestrierten Aktion. Ermordet wurden nicht nur Angehörige der Tutsi, sondern auch die aus moderaten Hutu bestehende politische Opposition. Die Uno, die 2500 Soldaten in Ruanda stationiert hatte, griff nicht ins Geschehen ein. Nach vier Monaten gelang es der Front patriotique rwandais (FPR), stabile Verhältnisse herzustellen. (red)